3 1761 09703315 3

R
A

Andersen, Friedrich
Nicht Steine, sondern Brot!
Nicht Theologie, sondern Religion!

Nicht Steine, sondern Brot!

R
A

Nicht Theologie

sondern

Religion!

Von

Hauptpastor i. R. Friedrich Andersen

Bundeswart des Bundes für deutsche Kirche

Preis 10 Pfg.

568901
16.9.53

Kleine Schriften der Deutschkirche Heft 1

Verlag der Deutschkirche G. m. b. H., Berlin-Schlachtensee

Nicht Steine, sondern Brot!
Nicht Theologie, sondern Religion!

Nach dem Bericht des Evangelisten Lukas hat Jesus einmal seinen Jüngern Mut zu machen gesucht zum freudigen Anrufen Gottes als des Gebers der höchsten innerlichen Gaben, indem er ihn geschildert wie einen Vater, der unmöglich seinen Kindern Steine statt Brot spenden könne.

Gewiß, so würde in buchstäblichem Sinne kein irdischer Vater seine hungernden Kinder behandeln. Täte er das, so würde sich jeder mit Abscheu von ihm wenden. Aber, wo es um geistige Bedürfnisse sich handelt, sind wir Menschen keineswegs sicher vor Mißgriffen und können daher tatsächlich unsre Mitmenschen mit Steinen abspeisen, wo sie ein Anrecht auf Brot hätten.

Ein Buchhalter an einer Fabrik, der mit den dort angestellten Arbeitern in engster Fühlung stand, erzählte mir kürzlich, daß er aus dem Munde dieser Leute häufig die Klage gehört habe: „Ach, wenn einem doch einmal etwas anderes geboten würde als diese öde Politik!"

Vielleicht waren diese Unzufriedenen sich nicht klar über das Andere, was sie lieber gehabt hätten. Aber zweifellos verlangten sie nach etwas Besserem und Tieferem, als ihnen geboten war. Die bloße Politik also wirkte auf ihr Inneres wie ein Stein, während eine richtige religiöse Anregung sie vielleicht befriedigt hätte. Denn jeder Mensch trägt, oft ihm selber unbewußt, in sich einen Hunger nach Religion. Hier aber gilt es erst recht, ihm die entsprechende Speise zu bieten. Eine falsche Art der Sättigung kann oft mehr schaden als nützen. Sie wirkt dann wie ein Stein, anstatt wie nährendes Brot wahrhaft zu erquicken und zu sieghafter Lebensauffassung Kraft zu geben.

Solch ein Stein ist die Theologie, die durchaus etwas anderes ist als Religion. Während Jesus immer nur wirkliche Religion den Menschen entgegentrug, die verlangend zu ihm kamen, hat die Kirche sich nicht immer vor der Verwechslung dieser beiden Begriffe gehütet. Dadurch aber bot sie den Seelen Steine statt Brot.

Über diesen Unterschied von Theologie und Religion müssen wir ganz klar sein, denn in bezug auf ihre beiderseitige Wirkung stehen sie sogar in Gegensatz zu einander.

Zwar ist es für uns Menschen ein Bedürfnis, auch in Gedanken auszudrücken, was unser religiöses Leben bewegt, und so wird eine gewisse Einkleidung desselben oft unvermeidlich sein. Aber diese ist eine reine Sache des Verstandes und darf mit Religion nicht verwechselt werden.

Denn Religion ist eine Sache des Gemüts, sie ist die tiefste Angelegenheit der menschlichen Seele, die das anerschaffene Streben hat, sich eins zu fühlen mit Gott.

Sie ist, wie Harnack einmal sagt, „ewiges Leben mitten in der irdischen Zeit und in der Kraft Gottes". Denn wie Gott selbst etwas Lebendiges ist und immer dasselbe unergründliche Geheimnis bleibt für Zeit und Ewigkeit, so muß auch die Religion etwas Lebendiges sein, etwas Flüssiges und Ursprüngliches, daher auch für jeden Menschen etwas Verschiedenes, während die Gedanken der Menschen über das Göttliche leicht erstarren und dadurch zum Hemmschuh werden für andersgeartete Zeitgenossen und nachfolgende Geschlechter.

Daher kann auch der einfachste Mensch, ja schon ein Kind Religion haben. In dem herrlichen Gebet Matth. 11, 25 f. preist Jesus seinen himmlischen Vater, daß er sein Geheimnis den Weisen und Klugen verborgen hat und statt dessen den Unmündigen sich offenbart. Letztere sind dieselben, denen im Anfang der Bergpredigt das Himmelreich zugesprochen wird, also Menschen, die Sehnsucht haben, dagegen man die verknöcherten Schriftgelehrten vergleichen kann mit den Reichen, von denen Jesus sagte: es könne eher ein Kamel durch ein Nadelöhr kommen als ein Reicher in das Reich Gottes.

Auch unsere großen Dichter äußern sich ähnlich.

Goethe, der seinen Faust mit der Klage beginnen läßt: er habe alles studiert, Philosophie, Juristerei und Medizin und leider auch Theologie, spricht sich in derselben Dichtung auch über den Gegensatz von Theorie und Praxis folgendermaßen aus:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Das kann man genau anwenden auf den Gegensatz von Theologie und Religion.

Graue Theorie ist auch die Theologie, und ihr Studium wird bedauert, weil sie so oft mit ihren bloßen Verstandessätzen die Religion vergewaltigt hat; ja kurz vorher heißt es von ihr im „Faust": es läge in ihr viel verborgenes Gift, das man von der Arzenei kaum unterscheiden könne. Andererseits ist nicht daran zu zweifeln, daß Goethe die Religion selbst für etwas durchaus Gesundes, also für einen grünen und goldnen Lebensbaum gehalten hat.

Auch Schiller hat Ähnliches gesagt mit dem bemerkenswerten Bekenntnis seines Glaubens:

Welche Religion ich bekenne? — Keine von allen, die du mir nennst! — Und warum keine? — Aus Religion.

Offenbar hat Schiller dabei die verschiedenen Religionssysteme vor Augen, wie sie durch menschliche Verstandessätze zur Theologie erstarrt sind, während er sich voll zu der Religion als Leben bekennt, das eben auf völlig anderm Gebiete liegt.

Das ist dieselbe Betrachtung, wie wir sie auch bei Jesus vorfinden, als die Samariterin am Brunnen seine Entscheidung fordert über die theologische Frage: ob die Samariter Recht haben mit ihrer Anbetung auf dem Berge Garizim, oder die Juden mit ihrer Anbetung auf dem Berge Zion.

Da sagt Jesus: weder das eine noch das andre kommt in Betracht, sondern, da Gott Geist ist, so muß auch seine Anbetung im „Geist und in der Wahrheit" geschehen; mit anderen Worten: es kommt in der Religion nicht an auf Theologie, auf Dogmen und Bekenntnisse, auf Gebräuche und Äußerlichkeiten, sondern auf ein inneres Leben, das allein den Namen einer wirklichen gesunden Gottesgemeinschaft verdient. Und damit kommen wir zur Sache.

1.

Im Jahre 1904 sagte der frühere Generalsuperintendent D. Kaftan aus Kiel auf der elften allgemeinen evang.-luth. Konferenz in Rostock ein treffendes Wort, das folgendermaßen lautete:

„Das Evangelium ist vor aller Theologie und über aller Theologie. Das Evangelium ist von Gott, ist ein divinum (d. h. etwas Göttliches). Die Theologie ist die wissenschaftliche Bearbeitung des Evangeliums und als solche ein humanum (d. h. etwas Menschliches)."

Mit diesem Satz, dessen Tragweite D. Kaftan wohl damals kaum selbst übersehen hat, können wir alle und jede Theologie aus dem Sattel heben, wo sie sich einmischt in das Gebiet der Religion.

Mit einem mal verlieren nämlich dadurch alle sogen. „Kirchenväter" ihr Ansehn, seien sie nun hervorgegangen aus der ersten Kirche oder dem Mittelalter oder der neueren Zeit; aber es imponieren uns auch weder Päpste noch Bischöfe, weder Professoren noch Konsistorialräte; auch nicht irgendein theologisches System, sei es der Orthodoxie oder des Rationalismus, der Zeit, wo Fichte und Hegel die Gedanken der Gottesgelehrten beeinflußten oder der Zeit, wo etwa ein Hofmann in Erlangen, ein Ritschl in Göttingen oder ein Barth in Bonn als Säulen der Weisheit aufgetaucht sind. Das alles ist eben nur ein humanum, dem wir uns von vornherein nicht unterwerfen, es sind Einkleidungen des Evangeliums, aber nicht das Evangelium selbst. Es darf also irgendeine Theologie sich nicht eindrängen zwischen uns und das Evangelium, sonst werden wir gleichsam „katholisch", d. h. wir machen unser Heil abhängig von Mittelspersonen, wie der Katholik von Papst und Priester, Maria und den Heiligen. „Ihr

seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!" Das ist ein Wort des Apostels Paulus, das wir hier sehr beherzigen müssen wie auch seinen Rat: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!"

So ist es also ein Kernsatz unsres Glaubens, daß der Mensch sich von niemand, auch dem Besten nicht (auch nicht von Vater und Mutter oder einem verehrten Lehrer oder Seelsorger) seinen Glauben diktieren lassen soll, sondern er soll selbst forschen und suchen, wie er zum wahren Leben aus Gott kommt, und in diesem Sinne habe ich im Jahre 1907 gerade in Flensburg meinen „Antiklericus" veröffentlicht zum Erweise, daß das Christentum seinem Wesen nach eine Laienreligion ist, in der die Herrschaft der Theologen immer wieder gebrochen werden muß. Was heißt das anders, als daß im religiösen Leben nur das Evangelium bestimmend sein soll und nicht die Theologie?!

2.

Wenden wir nun aber diesen Satz von D. Kaftan folgerichtig weiter an, so dürfen wir uns nicht scheuen, einen ganz entscheidenden Schritt vorwärts zu tun, der uns auf eine ganz neue Bahn bringt.

Die Feststellung, daß alle Theologie ein bloßes humanum ist, gilt nämlich nicht nur in bezug auf die Theologen der Kirche, sondern selbstverständlich auch in bezug auf die Schriftsteller der apostolischen Zeit, als die Kirche erst anfing, sich zu bilden. Denn warum sollten doch diese Art von Schriftgelehrten ausgeschlossen sein? — Sie waren ja doch auch nur Menschen, also auch ihre Theologie war ein humanum.

Wir werden also damit auch ganz von selbst auf das Gebiet des Neuen Testamentes gedrängt und dürfen hier nicht Halt machen etwa vor den Aposteln. D. Kaftan ist diesen Weg auch damals schon selber gegangen. Im Jahre 1908 veröffentlichte er eine Schrift über die Person Jesu, die ihm viele Angriffe eintrug. In seinem darauf folgenden „Adventsbriefe" an die ihm unterstellten Pastoren in Schleswig verteidigte er sich gegen seine Angreifer mit den Worten: „Es scheint in der Tat, daß manche außerstande sind, zu verstehen, daß man jede Verwertung der antiken Logosspekulation ablehnen und doch fest und freudig an den Sohn Gottes glauben kann." Also: die antike Logosspekulation lehnt D. Kaftan ab — diese ist ihm offenbar bloße Theologie — aber den Glauben an den Sohn Gottes d. h. Jesus bekennt er, denn dieser und dessen Wahrheit ist ihm offenbar Evangelium.

Nun findet sich aber die Logosspekulation gerade im Johannesevangelium, nämlich in dem bekannten Anfang desselben Kap. 1, 1—14, der mit den Worten beginnt: Im Anfang war der Logos, und der Logos war Gott usw. Lehnt man also diese Betrachtung als bloße Theologie ab, so ist klar, daß damit eine Bresche geschossen ist in die alte kirchliche Anschauung, nach

welcher die Bibel ein unwiderruflich geschlossenes Ganzes ist, was freilich eine reine Behauptung der Theologie ist. Freilich, um diese zu stützen, haben dann die Theologen die Lehre noch wie eine Klammer hinzugetan, daß die Bibel von Anfang bis Ende vom Geiste Gottes „eingegeben" sei, nennen sie die „Heilige Schrift" und „Gottes Wort", um von vornherein jede Kritik fernzuhalten (wie der holsteinische Generalsuperintendent D. Mordhorst noch 1922 in Hademarschen erklärte: „Da sei Gott davor, daß ich die Bibel kritisiere!") —, ich für meine Person halte das aber für eine bloße Theologie, vergleichbar dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes, also Menschenlehre, die über den Haufen geworfen werden muß, wenn man der wirklichen Wahrheit nahekommen will, und ich berufe mich dabei nicht nur auf das Pauluswort „Prüfet alles", sondern auch auf die treffliche Unterscheidung zwischen Evangelium und Theologie von D. Kaftan, die also nun auch für die Schriftsteller des Neuen Testamentes zu gelten hat.

Wenn aber nach D. Kaftan der Verfasser des vierten Evangeliums dieser Unterscheidung zwischen Evangelium und Theologie unterliegt, so liegt es nahe, auch die anderen Verfasser des Neuen Testaments unter die Lupe zu nehmen und sie auf denselben Unterschied festzunageln.

3.

Dies gilt vor allem von Paulus, der ja das meiste im Neuen Testament geschrieben hat und daher eine besonders hohe Stellung einnimmt unter den Zeugen der Kirche. Es hilft aber nichts, wir müssen auch ihn jener Unterscheidung von D. Kaftan unterwerfen.

Um aber von vornherein ein Mißverständnis abzuwehren, so möchte ich hier erklären, daß Paulus als Mensch und als Apostel nach wie vor sehr hoch eingeschätzt werden muß.

Als Mensch ist er durchaus lauter und von zarter Empfindung, dabei ein hoher und freier Geist, dessen Briefe herrliche Worte enthalten; zugleich auch ein treuer Jünger Jesu, mit einem Märtyrertum, das eigentlich durch sein ganzes Christenleben hindurchgeht, wie er auch zuletzt in Rom hingerichtet oder bei den „Fackeln des Nero" umgekommen sein soll.

Und als Apostel ist er einer der größten Bahnbrecher der Menschheit, der sofort die Selbständigkeit des Christentums gegenüber dem Judentum erkannt hat und deswegen mit seiner Verkündigung an die andere Völkerwelt sich wandte. Der französische Schriftsteller Renan nannte ihn daher den eigentlichen Stifter des Christentums. Nun, das ist übertrieben. Hätten wir aber Paulus nicht gehabt, so wäre das Christentum zu einer Sekte geworden statt zu einer Kirche. Ein besonderes Ehrenzeugnis des Apostels ist dabei, daß er die meisten Verfolgungen von seiten der damaligen Juden erlitten hat, eben weil er das Christentum von dem Judentum löste.

Also noch einmal: ich sage nichts gegen Paulus den Menschen und den Apostel.

Etwas ganz anderes ist aber die Theologie, die Paulus als Schriftsteller in die Kirche gebracht hat. Hier hat er das Rabbinertum, dem er ursprünglich angehörte, niemals verleugnet.

Wir finden hier also auf Schritt und Tritt eine ganze Menge jüdischer Gedanken bei ihm, mit denen er einen unheilvollen Einfluß auf die Kirche ausgeübt hat.

Davon zunächst nur ein Beispiel. Im Jahre 1920 war ich als Mitglied in der schlesw.-holsteinischen Gesamtsynode in Rendsburg. Dabei handelte es sich auch um Bewilligung des kirchlichen Stimmrechts an die Frauen. Da erhob sich ein Pastor mit der Erklärung: er sei gegen eine solche Bewilligung, denn es stehe 1. Kor. 14, 34 geschrieben, daß das Weib schweigen solle in der Gemeinde. Natürlich wurde gegen ihn entschieden; aber welch eine Schande war es doch eigentlich, daß die Kirche erst nach 1900 Jahren und infolge der Revolution (!) zu besserer Erkenntnis durchdrang. Der Grund aber war tatsächlich jenes kleine, orientalisch-gedachte Wort des Apostels.

So könnte ich noch manches nennen, z. B. die langjährige falsche Stellung der Kirchenbehörden gegenüber der Feuerbestattung. Aber es genügt ja auch schon ein flüchtiger Blick in die Briefe des Paulus, um zu sehen, wie seine ganze Gedankenwelt mit Vorstellungen aus der rabbinischen Theologie durchsetzt ist.

Lesen wir etwa im Galaterbrief Kap. 3 seine Ausführung über den „Samen Abrahams" oder Kap. 4 über „Hagar und Sinai" oder im ersten Korintherbrief Kap. 10 über den in der Wüste mitwandernden Felsen, in dem er Christus erkennt, oder im Römerbrief Kap. 9—11 über die Zukunftsaussichten der Juden, so sind das alles Dinge, die heute für uns völlig ungenießbar sind, und worüber ein nicht-theologischer Mensch nur den Kopf schüttelt. Also Steine, statt Brot.

Schlimmer aber ist es, daß Paulus als jüdischer Theologe die Grundlage geliefert hat zu weitreichenden kirchlichen Dogmen.

Vor allem ist es seine Rechtfertigungslehre, gegen die heute in weiten Kreisen Einspruch erhoben wird. Diese findet ihre besondere Darstellung im Briefe an die Römer, besonders im 3. Kap. desselben. Nach dieser Darstellung wird angeknüpft an den jüdischen Gebrauch, nach dem ein Schaf als Opfer geschlachtet werden mußte, um den jüdischen Gott zu versöhnen, wobei der Priester das Blut an die Hörner des Altars oder gegen den Vorhang des Tempels sprengen mußte. Besonders feierlich geschah eine ähnliche Zeremonie am großen Versöhnungstage, sofern der Hohepriester dann das Blut hinter dem Vorhang gegen die Bundeslade sprengte. Das ist die Theorie von dem sogen. „Sündenbock", mit dem nun Paulus den auf Golgatha gekreuzigten Jesus vergleicht, dessen Blut auch ähnlich Gott „versöhnt" haben soll. Wer diese Versöhnung im Glauben annimmt, der ist „gerechtfertigt", d. h. losgesprochen von aller Schuld

und bekommt geschenksweise von dem „gnädigen" Gott das Recht eines Gotteskindes.

Man sieht dabei gleich, daß das die Annahme eines zornigen Gottes voraussetzt. Aber diese Vorstellung herrschte ja auch durchaus in dem Judentum. Diese Leute fühlten sich wie vor Angst schlotternde Sklaven vor ihrem himmlischen Gebieter, und es paßt durchaus dazu, daß dieser erst Blut sehen muß, ehe er seine „Gnade" erteilt. Für uns ist das eine abstoßende, heidnische Vorstellung, die wir nur noch heute bei tiefstehenden Völkern vorfinden.

Der Römerbrief bringt dann auch in Kap. 5 noch einen Vergleich Jesu mit dem angeblichen Stammvater des Menschengeschlechtes Adam, sofern Jesus als der zweite Adam geschildert wird, von dem nun die neue gerechtfertigte Menschheit ausgeht. Aber mit dem ersten Adam werden natürlich auch alle in den ersten 3 Kapiteln des ersten Mosebuches vertretenen jüdischen Vorstellungen übernommen, namentlich also die Lehre von der „Erbsünde", dann aber auch von dem Tod als einer Strafe der Sünde. Es ist also tatsächlich die Meinung des Apostels gewesen, daß, wenn Adam und Eva nicht von der verbotenen Frucht im Paradiese gegessen hätten, dann auch der Tod nicht gekommen wäre. Wir dagegen sehen den Tod als eine heilige Naturordnung Gottes an. Wir weisen auch die jüdische Anschauung ab, wonach die Arbeit ein Fluch ist. Auch das ganze „Paradies" kommt uns höchst unwahrscheinlich vor, seit unsere Naturwissenschaft uns unwiderleglich gezeigt hat, daß es auf unserm Planeten immer trostloser ausgesehen hat, je weiter wir in die, Millionen von Jahren zurückliegenden, Zeiten der Erdbildung uns vertiefen (nach jüdischer Berechnung ist freilich die Welt erst 4—5000 Jahre vor Christo geschaffen). Also, das alles ist eine höchst kindliche und völlig unzureichende Theologie. Aber Paulus hat sie als ehemaliger Rabbiner vom Judentum her übernommen, und namentlich die Lehre von der Erbsünde ist später die Grundlage der ganzen kirchlichen Erlösungslehre geworden.

Verhängnisvoll wurde dann, daß auch Luther bei der Reformation sich ganz an diese paulinischen Gedanken anschloß. Es kam das einerseits von seiner Angst vor dem zornigen Gott, die ihm durch seine Erziehung in katholischen Vorstellungen und durch seine Bußkämpfe im Kloster eingeimpft war, andererseits von seiner Neigung für die Lehren des Kirchenvaters Augustin.

So ist denn auch in der (kürzlich gefeierten) Augsburger Konfession durch Melanchthon im 4. Artikel die Rechtfertigungslehre des Paulus zum Angelpunkt des ganzen Protestantismus gemacht worden. Dadurch aber hat die evangelische Kirche einen übertrieben lehrhaften Anstrich bekommen. Sie ist gleichsam zur Schule geworden, und die Theologie herrscht dermaßen, daß man häufig klagt über die „Pastorenkirche", während ein großer Teil unseres Volkes von dem Christentum sich abwendet. Dadurch aber wird geradezu die ganze Zukunft des religiösen Lebens in Frage gestellt, und die Reformation erscheint

trotz ihrer hohen Verdienste nach dieser Seite hin als Irrweg. Goethe drückt das einmal so aus: an der Reformation sei nur die Person Luthers erhebend und wertvoll; alles andere sei „Quark", mit mit dem man uns noch täglich zur Last falle. Also haben wir hiernach, wie bei Paulus, so auch bei Luther zwischen dem Menschen und dem Theologen zu scheiden.

Nur sollen wir dabei nicht denken, daß es in dieser Beziehung mit der katholischen Kirche besser steht. Im Gegenteil, da steht es noch schlimmer, denn in ihr ist das jüdische Erbteil noch größer; außerdem aber hat sie daneben das römische Erbteil, wodurch sie zugleich zu einem bloßen Unternehmen der Machtpolitik unter christlicher Maske herabsinkt.

4.

So hat also der Satz des D. Kaftan von der Unterscheidung zwischen Evangelium und Theologie uns bisher höchst wertvolle Dienste getan. Aber seine Bedeutung ist noch nicht erschöpft, sondern er kann uns noch einen weiteren Lichtblick geben.

Wir sind nämlich noch nicht am Ende mit den neutestamentlichen Schriftstellern. Vielmehr taucht jetzt noch eine ganz neue Klasse vor uns auf. Das sind die Evangelisten, d. h. die Leute, welche das Leben Jesu uns beschrieben haben. Die Frage drängt sich uns auf, ob wohl auch in diese Schilderungen sich eine gewisse Theologie störend eingedrängt hat, so daß wir auch hier zu scheiden haben zwischen Religion und Theologie.

Und das ist nun wirklich der Fall. Wir wissen nicht genau, wer unsere vier Evangelien geschrieben hat — nach langen wissenschaftlichen Untersuchungen gilt das sogen. Markusevangelium als das zuverlässigste — aber das können wir an allen diesen Schriftstellern beobachten, daß auch sie eine bestimmte theologische Einstellung mitbrachten, welche auch unwillkürlich auf ihre Auffassung und Darstellung abfärbte.

Und zwar war auch diese Theologie wie bei Paulus eine ausgesprochen juden-christliche, d. h. diese Männer glaubten an Jesus und fühlten sich durchaus als Christen, aber, wie sie z. Tl. auch selbst aus dem Judentum gekommen waren, so waren sie (wie Paulus) auch eingespannt in das jüdische Denken. Sie sahen also vieles nur durch die jüdische Brille, ja sie waren von dem einzigen Wunsche beseelt, den Heiland dem Judentum genehm und verständlich zu machen, obgleich dieses durch die Kreuzigung in brutalster Weise selbst deutlich gemacht hatte, daß es mit Jesus nicht das Geringste zu tun haben wolle. Es erklärt sich dieses Bestreben der Evangelisten auch dadurch, daß das Judentum nicht nur politisch und finanziell, sondern auch geistig und organisatorisch eine ungeheure Macht war, vor der selbst das stolze Rom sich gelegentlich beugte. Um so mehr suchten die Evangelisten Jesus diesen Leuten mundgerecht zu machen und zugleich gegen die Angriffe derselben zu verteidigen.

In diesem Sinne also sind die Evangelien Tendenzschriften, d. h. sie sind nicht bloß geschrieben, um uns das Wirken des Heilandes objektiv zu schildern, oder uns seine Aussprüche zu überliefern, sondern sie sind geschrieben aus damaligen judenchristlichen Erwägungen heraus.

1. Am stärksten zeigt sich dies bei dem Matthäus-Evangelium. Einmal über das andere kehrt in den ersten Kapiteln die Formel wieder: Das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, was geschrieben ist in (dem oder jenem) Propheten. Da stoßen wir also auf das rein-theologische Schema der „Weissagung und Erfüllung", d. h. es wird so getan, als hätten die jüdischen Propheten die ganze Geschichte Jesu vorhergesehen, und nun wird an diesem oder jenem Stück derselben nachgewiesen, daß sie sich nicht geirrt hätten. Daß diese Weissagungen in der Regel gar nicht passen, kümmert die Evangelisten nicht — ihre Leser waren wohl nicht sehr kritisch —, und im übrigen gab es ja auch das von den Schriftgelehrten gebrauchte Schema der „Allegorie" oder „Typologie"; aber die geschichtliche Darstellung leidet unter diesem Verfahren, und man hat oft das Gefühl, als werde eine geschichtliche Tatsache nach einem Prophetenwort einfach erfunden oder umgebogen. Ich brauche hier ja nur das gröbste Beispiel zu nennen, wonach einfach behauptet wird, Jesus sei von einer „Jungfrau" geboren, weil das bei Jesaja (7, 14) „geschrieben" stand.

Diese Methode ist aber dann ganz und gar auch in die kirchliche Betrachtung übergegangen. Noch heute werden am Weihnachtsabend in vielen Kirchen die Sprüche der jüdischen Propheten verlesen, die sich auf Jesus beziehen sollen, obgleich sie das in keiner Weise tun. Das ist noch immer das alte jüdisch-theologische Schema der „Weissagung und Erfüllung".

2. Dazu kommt eine weitere Vergewaltigung der Wahrheit: Jesus soll durchaus der jüdische „Messias" gewesen sein. Gelehrte wie besonders Lagarde und Wellhausen haben erklärt: es sei Jesus nicht eingefallen, sich für den Messias zu halten. Wie sollte auch wohl der, dessen Reich nicht von dieser Welt war, sich auf eine so grob-materialistische Vorstellung eingelassen haben, wie die Juden sie hegten: als werde einmal ein politischer Befreier zu ihnen kommen, der zur Rache gegen ihre Feinde, zum Triumph über alle Völker und zur Weltherrschaft, namentlich aber zum Erwerb aller Erdenschätze ihnen verhelfen werde. Man begreift, daß Jesus diesen Gedanken wie eine teuflische Versuchung empfand und sogar einmal, als Petrus ihn von seinem Wege abdrängen wollte, ihn mit den Worten anfuhr: Gehe hinter mich, du Satan! Aber schon die Jünger waren von diesen jüdischen Gedanken kaum zu kurieren, und so verstehen wir, daß auch die Evangelisten zäh daran festhielten.

So schleppt denn auch diese verfehlte Betrachtung sich bis heute noch in der Kirche weiter.

3. Fragt man nun aber nach dem tiefsten Grunde solcher Verirrungen, so liegt er in der von der Kirche auch noch bis heute

festgehaltenen Meinung, daß die Juden das „auserwählte Volk Gottes“ sind. Gewiß haben sie das von sich selber gesagt, aber die Kirche brauchte ihnen das doch eigentlich nicht nachzusprechen und damit zu einem Nimbus zu verhelfen, der nach ihrem sonstigen Verhalten ihnen in Wahrheit in keiner Weise zukommt. Für die Kirche aber ist diese Verirrung besonders verhängnisvoll und zwar in zweifacher Hinsicht.

Es ist dadurch die Theorie der sogen. „Heilsgeschichte“ aufgekommen, wonach das Judentum zum Unterbau des Christentums gemacht worden ist, als habe nämlich Gott sich zunächst ausschließlich im jüdischen Volk „geoffenbart“, bis endlich die Zeit gekommen sei, daß er sein Heil in Christo auch anderen Völkern habe schenken können. Dies entspricht aber keineswegs der geschichtlichen Wirklichkeit, denn andere Völker des Altertums — man denke nur an die Inder, Perser, Sumerer, die Ägypter, die Griechen und auch unsere nordischen Vorfahren — hatten viel tiefere religiöse Erkenntnisse als die Juden. Es beruht aber auch dieser Irrtum auf der „großen Täuschung“ — wie Prof. Friedrich Delitzsch es treffend genannt hat, — als sei der Gott, den wir heute als Christen bekennen, irgendwie übereinstimmend mit dem Stammesgott der Juden. In dieser Täuschung ist aber auch Luther befangen gewesen, weswegen er denn auch ganz treuherzig den Namen des jüdischen Gottes Jahu mit „der Herr“ übersetzt (z. B. im ersten Gebot und im 23. Psalm), wodurch aber ein ganz anderer, ungeschichtlicher Sinn herauskommt.

Die zweite Folge ist ebenso schlimm. Sie besteht darin, daß das sogen. „Alte Testament“, d. h. die religiöse Literatur der Juden, in die christliche Kirche und Schule eingeschmuggelt worden ist. Ja, dieser Fremdkörper wird vielfach noch heute so behandelt, als wäre er viel wichtiger als die christliche Literatur. Diese letztere wird dann nur als Bekrönung, als Zutat dessen angesehen, was man eigentlich längst schon besaß. In England gilt sogar nur das erste Buche Mose als die religiöse Grundlage des englischen Volkslebens, — kein Wunder, daß diese Leute, entgegen dem Worte Jesu, es so trefflich gelernt haben, Gott und dem Mammon zu dienen.

Ich fasse zusammen: der ungeheure Schaden dieser mannigfachen Fehlgänge besteht darin, daß wir in der Kirche bis heute nicht ein reines Christentum haben, sondern ein Judenchristentum. Es mag dieses in der ersten Zeit seine Berechtigung gehabt haben, solange die Religion Jesu noch unter den Juden, besonders in Judäa, wirkte; aber von dem Augenblick an, wo sie in andere Völker und Länder drang, war es mit dieser Berechtigung vorbei. Aber der tiefste Grund dieser ganzen Fehlentwickelung war der, daß man nicht unterscheiden konnte zwischen Evangelium und Theologie. Man gab also Steine, statt Brot.

5.

So kommen wir denn zu dem allein richtigen Weg, auf dem alle vorher geschilderten Mißbildungen des religiösen

Lebens wieder aufgehoben werden können, und die christliche Kirche wirklich zu reformieren ist. Dieser Weg besteht einfach darin, daß wir von dem humanum auf das divinum zurückkommen müssen, also von den Menschenfündlein, die die Theologen sich zurechtspintisiert haben, zu dem Evangelium, dann haben wir die Möglichkeit, zugleich zu echter, gesunder Religion, d. h. Befriedigung unserer Seele durch das Einssein mit Gott zu gelangen.

Denn von vornherein erweckt es schon unser Zutrauen zu diesem Evangelium, daß der, welcher es uns gebracht hat, Jesus, den schärfsten Gegensatz gegen die damalige Theologie bekundet hat. Brauche ich doch gewiß kein Wort zu sagen über den heftigen unausgesetzten Kampf Jesu gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Die Schriftgelehrten sind eben die jüdischen Theologen, und die Pharisäer sind die, welche das religiöse Leben praktisch durch ihr Beispiel und ihre äußerliche Buchstabenstrenge irreleiteten. Von beiden sagt Jesus: Ihr kommt nicht in's Himmelreich, und, die hineinwollen, laßt ihr nicht hineingehen. Gradezu erschütternd ist das 23. Kapitel bei Matthäus, wo ein achtmaliger Weheruf über diese „Schlangen und Otterngezüchte" zusammengestellt ist.

So wird man also von Jesus auch nicht annehmen können, daß er sein Evangelium etwa als eine neue, nur anders gestaltete Theologie ansieht. Nein, es ist merkwürdig bei seinen zahlreichen Aussprüchen, wie sie alle den Stempel der Ursprünglichkeit an sich tragen, weil sie aus einem inneren, geheimnisvollen Erleben des Heilandes geflossen sind. Sie sind so eigenartig, daß man sie schwer auf eine Formel, geschweige in ein lehrhaftes System bringen kann. Oft fahren sie wie Schwerter und Blitze einher, oft bewegen sie sich auch scheinbar in Widersprüchen und Übertreibungen, immer aber haben sie gleichsam „Hände und Füße", d. h. sind anschaulich, plastisch, konkret im höchsten Grade. Darauf beruht es, daß sie nicht nur damals sich sofort dem Gedächtnis einprägten, weswegen sie denn auch, ehe sie aufgeschrieben wurden, sich leicht von Munde zu Munde fortpflanzten, sondern daß sie auch heute in den täglichen Wortschatz unseres Volkes zu großem Teile übergegangen sind. Solche Ausdrücke und Bilder wie etwa der Splittervergleich mit dem Balken, das Mückenseigen und Kameleverschlucken, das Licht, was unter den Scheffel gestellt, oder das Pfund, was in die Erde gegraben wird, sind bei uns so volkstümlich, daß viele oft gar nicht mehr wissen, woher sie stammen. Jesu Worte sind immer packend, oft überraschend, gleichsam kleine Miniaturgemälde für sich und erfüllt von dichterischer Kraft. Er konnte daher wohl sagen: Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Und dieser Geist der Ursprünglichkeit, das ist eben das divinum, das Göttliche, was man mit menschlichen Vernunftschlüssen nicht erfassen, sondern nur mit der Seele und im Gemüt empfinden kann, so daß ein Pressen in theologische Begriffe völlig ausgeschlossen ist.

Aber nun müssen wir zur Sicherheit doch noch die Frage tun, ob wir, wie wir es bei Paulus und Luther getan haben, nicht auch bei Jesus unterscheiden müssen zwischen dem Menschen und dem Theologen. Mit anderen Worten: ob nicht auch bei Jesus neben der Ursprünglichkeit seines Evangeliums theologische Einflüsse zu verzeichnen sind, die zwar nicht von innen, aber wohl von außen her ihm zugeflossen sein könnten.

Man hat zunächst hingewiesen auf die gelegentliche Erwähnung jüdischer Gestalten wie Abraham, Mose, Jona, die in den Reden Jesu vorkommen und gewiß auch von ihm herangezogen sind; aber man muß dabei festhalten, daß das nur geschah, um an ihnen das Neue, was er brachte, in einer jüdisch erzogenen Umgebung verständlich zu machen, besonders im Verkehr mit den Schriftgelehrten.

Eher könnte man stutzig werden bei gewissen Vorstellungen, die Jesus als Kind seiner Zeit übernommen hat, wie dem Glauben an Dämonen, an Engel und Teufel, vielleicht auch an die sogen. Hölle und an ein baldiges Weltende. Aber es steht damit ähnlich wie mit seiner Beobachtung der damaligen Volkssitten oder mit seinen physikalischen und geographischen Anschauungen, die er mit seinen Zeitgenossen teilte. So z. B. ist in dem Gleichnis vom Sauerteig von einem Weibe die Rede, das drei Scheffel Mehl nahm. Warum grade drei? — Es ist durchaus möglich, daß Jesus dabei an die drei Weltteile Asien, Europa und Afrika gedacht hat. Aber, wo bleiben denn Amerika und Australien? — Nun, die waren damals noch nicht entdeckt, so wenig, wie man damals mit Eisenbahn und Auto fuhr. Es liegt auf der Hand, daß das die Ursprünglichkeit Jesu gar nicht berührt, denn diese liegt ausschließlich auf religiösem Gebiet. Aber ebensowenig kann man auch diese untergeordneten Dinge als Theologie bezeichnen, die irgendwie das Evangelium des Heilandes beeinflußt oder gar gestört hätten.

Also: Jesus bringt uns das Evangelium als ein divinum, d. h. als einen durchaus neuen und einzigartigen Quellpunkt der Religion. Und nun müssen wir doch versuchen, um uns dies Evangelium deutlich zu machen, seinen Inhalt unter gewisse Gesichtspunkte zu bringen, damit wir doch einigermaßen erkennen und sagen können, was eigentlich das Evangelium ist.

Der erste Gesichtspunkt ist der der Vaterliebe Gottes. In diesem Sinne ist das Evangelium eben eine Frohbotschaft, die Jesus verkündigt, d. h. er bringt etwas ganz Neues und den Menschen damals Ungewohntes. Denn wir müssen uns daran erinnern, daß bis zu Jesus fast alle Religionen der Völker auf bloße Furcht gegründet waren. Die Heiden hatten ihre Dämonen, vor denen sie zitterten, und die Juden hatten im Grunde ihres Herzens dasselbe Grauen vor ihrem ewig zornigen Jahu, den man auch als einen Wüstendämon bezeichnen kann. Nun aber kam Jesus und sagte: Ihr müßt euch Gott ganz anders vorstellen. Er ist nicht solch ein grausamer

Tyrann, sondern der ewig liebende Vater, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Ihr sollt nur den Mut haben, euch als seine Kinder zu fühlen, dann seid ihr es auch, ja ob ihr manchmal auch strauchelt wie der verlorene Sohn, auch dann bewahrt euch Gott seine vergebende Güte und beweist sie erst recht. Verstehen wir nun, daß das für die Menschen damals etwas ganz Neues war und auch heute noch ist? — Und es ist merkwürdig, wie Jesus nicht müde wird, dies Evangelium gerade in Gleichnissen (dies ist seine besondere Lehrmethode) den Menschen vor die Augen zu malen, weil ihm eben besonders die Natur, aber auch das tägliche Leben ein großes Bilderbuch der Vaterliebe Gottes ist. Darum bleiben auch seine Gleichnisse — wie schon Goethe erkannte — ewig jung, während alle Theologie nach gewisser Zeit immer wieder erstarrt und veraltet.

Der zweite Gesichtspunkt ist der der Innerlichkeit. Denn darum stieß Jesus ja besonders mit den Schriftgelehrten und Pharisäern — und dies heißt eben: mit dem ganzen Judentum als Gesetzesreligion — zusammen, weil diese die Frömmigkeit als etwas rein Äußerliches, als einen Mechanismus von Formen, ja als Geschäft — man denke nur an die Händler im Tempel — betrieben. Die Gefahr der Scheinheiligkeit und der Heuchelei kam da von selbst auf. Dem gegenüber stellt Jesus die Gestalt des Zöllners mit seiner Herzenssehnsucht und des barmherzigen Samariters, der unwillkürlich das Rechte tut. Er packt vor allem das Gewissen an. „So jemand wird Gottes Willen tun, der wird innewerden, ob meine Lehre von Gott kommt oder nicht." Einzig also der praktische Beweis innerer Erfahrung ist es, der uns von der Wahrheit des Evangeliums überzeugen kann. Dazu gehört eben eine Aufgeschlossenheit gegenüber den Gaben Gottes, Bedürftigkeit des Gemütes, Sehnsucht, Demut. Also nur die Gesinnung, nicht Fehler oder Tugenden, oder gar äußere Werke sind das Entscheidende. Ist diese Gesinnung aber da, so soll sie sich hernach auch zeigen in entsprechenden Taten, die wie Früchte aus ihr hervorgehen. Darum sagt Jesus auch zu einem Schriftgelehrten: Tue das, so wirst du leben; zu einer Ehebrecherin: sündige nicht mehr; zu den Jüngern: so ihr solches wißt, selig seid ihr, wenn ihr es tut. Immer weckt er die Menschen innerlich und stärkt sie für das Gute, daher denn auch das Evangelium der stärkste Ruf zu Reinheit, Sittlichkeit und Selbstzucht ist. Daß dabei von einer Lohnsucht nicht die Rede sein kann, geht schon daraus hervor, daß nur die Liebe zum Guten als Triebkraft vorausgesetzt wird, ganz ähnlich, wie auch Kant uns gelehrt hat, daß man das Gute tun soll nur um des Guten willen, also auch hier wieder aus reiner Innerlichkeit heraus.

Der dritte Gesichtspunkt ist dann der eines „Reiches Gottes", d. h. Jesus will damit eine Gemeinschaft der Guten erreichen, die in der Welt allmählich sich durchsetzt. Es ist also die Gemeinschaft mit Gott nicht nur ein beseligendes Gut, das nach Art der Mystiker nur von der einzelnen Seele zu genießen

ist, sondern es sollen die „Kinder Gottes" sich wie eine Familie von Brüdern und Schwestern zusammenschließen, um in der Welt zu wirken und gegen das Böse zu kämpfen. So ist es zu verstehen, daß Jesus hierfür auch mit der Berufung seiner zwölf Jünger eine Organisation geschaffen hat, so daß also das Reich Gottes, obgleich seiner Natur nach rein innerlich, nach außen hin wie ein Organismus sich auswirken und ausbreiten soll. Wir werden dadurch erinnert an das Wort: wenn sich zehn Menschen zusammentun, so wirken sie nicht nur zehnmal so viel wie der einzelne, sondern hundertmal so viel. Solch eine Stoßkraft liegt eben in dem Geheimnis des Zusammenschlusses. Natürlich bleibt dabei der Ausspruch bestehen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; denn es handelt sich ja nicht um die Erlangung einer politischen Macht, sondern um einen sittlichen und läuternden Einfluß. Diesen sichert aber Jesus seinen Jüngern auch zu, indem er sie mahnt, das Salz und das Licht der Welt zu sein. Die Voraussetzung dafür ist aber die brüderliche Liebe. „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Ein erschütterndes Wort, wenn man an die Glaubensstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte, die Ketzerverfolgungen des Mittelalters, die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts und die neuerlichen Spaltungen in Kirchengemeinschaften und Sekten denkt, die alle nur erklärbar sind durch das Überwuchern der verstandesmäßigen Theologie über die Herzensfrömmigkeit, wie sie das Evangelium erzeugt.

Der vierte Gesichtspunkt ist das ewige Leben. Er ergibt sich von selbst, weil die Gemeinschaft mit Gott den Menschen hinaushebt über sich selbst, über die irdische Welt und über den Tod. Denn Jesus ist auch der, welcher den unendlichen Wert der Menschenseele entdeckt und klargemacht hat. Ein einziges Wort wie das: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?" genügt, um uns das Bewußtsein eines ewigen Wertes zu geben. Zwar, Jesus verlangt dazu auch hier die volle Anspannung unseres Willens. Erst dann, wenn wir unser Leben „verlieren" um seinetwillen, d. h. ganz und gar in ihm aufgehen, sollen wir dies höhere Leben gewinnen dürfen. Er fordert daher auch hier unsere Entschiedenheit und zwar mit den stärksten Ausdrücken, die man freilich wie das Wort vom Haß gegen die Eltern ebensowenig buchstäblich nehmen darf wie das Wort vom Ausreißen des Auges oder vom Darbieten der Wange bei Beleidigungen (das ist das große Mißverständnis des Russen Tolstoi). Aber daß das ewige Leben uns nicht in den Schoß fällt, sondern mit aller Energie und Selbstzucht errungen werden muß, das hat Jesus nicht einmal, sondern immer wieder gesagt. Freilich hat er dann auch auf das Deutlichste verheißen: Wer mein Wort hält, der hat das ewige Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, d. h. das ewige Leben fängt nach ihm keineswegs erst nach dem Tode an, sondern schon vorher, und wer es hat, der kann alle Fragen, wie es wohl

einmal in der andern Welt mit uns wird, ruhig der kommenden Entwicklung und der Vaterliebe Gottes überlassen.

Das sind also die vier Gesichtspunkte, unter die wir den Inhalt des Evangeliums gruppieren können. Aber nun kommt noch dazu etwas ungemein Wichtiges. Das ist, daß Jesus diese Wahrheiten nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt hat und in seiner ganzen Erscheinung verkörpert. Man erfaßt also die Bedeutung Jesu nur zur Hälfte, wenn man ihn darstellt als einen großen Lehrer der Menschheit, wie Sokrates, Plato, Zarathustra, Buddha und Kongfutse es waren (dies war der Mangel in der Auffassung des Rationalismus), — sondern, wie Harnack in seinem „Wesen des Christentums" auf S. 91 schreibt: „er ist die persönliche Verwirklichung und die Kraft des Evangeliums gewesen und wird noch immer als solche empfunden." So kann man sagen, daß Jesus nicht nur das Evangelium uns gebracht hat, sondern daß er selbst das Evangelium ist. Und das beste Beispiel dieser Verwirklichung ist nicht nur sein fleckenloser und vorbildlicher Wandel, sondern vor allem sein freiwilliger Tod um der Liebe und der Wahrheit willen, der darum auf seine Anhänger den tiefsten und noch heute in der Menschheit fortwirkenden Einfluß gehabt hat.

So steht Jesus uns vor Augen als das Urbild der Selbstlosigkeit und des sittlichen Heldentums, das nicht überboten werden kann, und mit Recht klingt sein Ruf durch die Jahrhunderte:

Folge mir nach!

So sehr hat die Theologie in der Kirche die Religion überwuchert,

daß das deutsche Volk der Kirche fast ganz und gar entfremdet ist. Der

Bund für deutsche Kirche

will neue Wege zur Religion weisen und Volk und Kirche wieder zusammenführen. Wenn aber Religion in deutschen Herzen wurzeln soll, dann darf sie weder eine jüdisch- noch römisch-christliche, sondern nur eine arteigene deutsche Religion mit Jesus, dem Held und Heiland, sein. Moses und die Propheten gehen uns nichts an, hat Martin Luther gesagt. In der Tat, wir Deutschen sollten lieber auf die Stimmen unserer Gottesmänner hören, denn Gott hat sich nicht nur einem einzelnen Volk offenbart, und nicht nur in alter Zeit; Gott redet zu allen Völkern, und gerade zum deutschen Volke redet er noch heute. Es müssen schon ganz taube Ohren sein, die sein Rufen nicht verstehen.

Wer die Bestrebungen des Bundes näher kennen lernen will, lese sein Sprachrohr

Die Deutschkirche.

Es ist ein Sonntagsblatt für das deutsche Volk. In der Beilage „Helfen und Heilen" erheben deutsche Gottesmänner der Gegenwart ihre Stimme. Sie zeigen, ohne alle Theologie, ohne den Ballast des Buchstabenglaubens — nur allein aus innerer Erfahrung und Erleuchtung: wie wir im Allerheiligsten, in der Religion, deutsch sein und den Weg zu Gott finden können.

Erscheint monatlich 2 mal. Für 2 Mk. vierteljährlich bei allen Postanstalten. Probeblätter kostenlos.

Verlag der Deutschkirche, Berlin-Schlachtensee

568901

R Andersen, Friedrich
A Nicht Steine, sondern Brot! Nicht Theologie sondern Religion!

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET